



Welche Wildnis charakterisiert die Sächsische Schweiz – die Wildnis der Felsenriffe oder die Sukzessionsflächen am Reitsteig ?

Seit einigen Jahren rücken die sächsischen Naturschutzbehörden und die Nationalparkverwaltung, noch unter dem im Jahr 2020 von Umweltminister Günther eingesetzten Leiter Ulf Zimmermann, den Begriff **Wildnis** in den Vordergrund ihrer Öffentlichkeitsarbeit im Nationalpark.

Als pädagogischer Höhepunkt wurde schließlich vor einem Jahr, im November 2022, am Reitsteig zwischen Affensteinen und Schmilkaer Gebiet der „Weg zur Wildnis“ eröffnet, bei dem man einige hundert Meter auf Holzböhlen durch ein Waldstück geht, welches als eines der ersten vor reichlich 15 Jahren vom Borkenkäfer befallen worden war. Hier soll also nun die sächsische Wildnis entstehen.

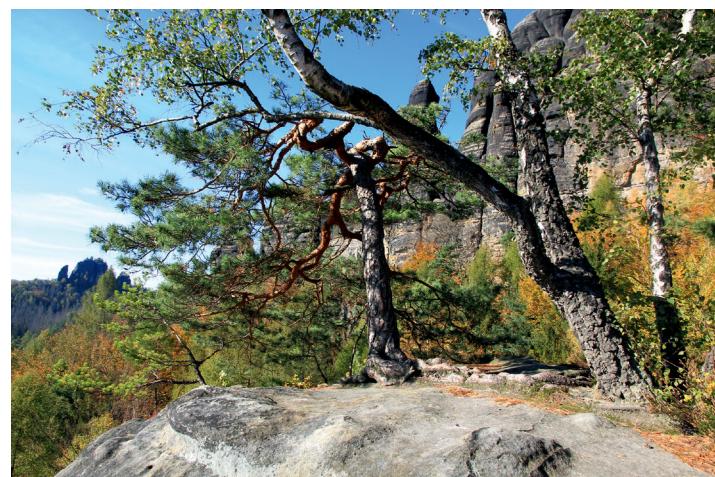
Aber: Ist das dort vermittelte Bild wirklich eine für die Sächsische Schweiz typische Wildnis?

Zunächst ein Blick zurück zur Geschichte dieser Fläche: Etwa seit 2007/08 befand sich dort eines der ersten kleinen Fichtenareale, in welchem der Borkenkäfer ungestört leben und sein Werk tun konnte. Eine Tafel der Nationalparkverwaltung erläuterte dieses Wirken, genau wie eine weitere Tafel einige Jahre später nahe des Wintersteins im Zschand. Zu dieser Zeit galt der Borkenkäfer noch als etwas Besonderes.

Seit 2017/18 sind durch den Borkenkäfer nahezu alle älteren Fichtenbestände flächenhaft abgestorben. Selbst standortgerecht oder sogar standortheimisch wachsende Fichten wie in der Kirnitzschklamm überlebten den Befall durch die Borkenkäfer nicht.

Die Eröffnung des Wildnis-Weges durch Umweltminister Günther schien das wichtigste Lokalereignis jenes Novembers 2022 zu sein. Der Journalist Dirk Schulze von der Lokalredaktion der Sächsischen Zeitung bot dem Umweltminister und dem Wildnispfad gleich dreimal ein Podium: Zuerst die Vorankündigung der Eröffnung, dann einen Bericht über die Eröffnung mit dem Minister vor Ort und kurz darauf eine positive Nachbetrachtung. Allerdings vermisste man jegliche fachliche Betrachtung zur Wildnis, oder welche Wildnisgebiete es in unserem Nationalpark eigentlich bisher gibt. Im Folgenden soll deshalb einigen Aspekten und Fragen dazu nachgegangen werden.

Bevor um das Jahr 1800 die Sächsische Schweiz zu ihrem Namen kam, wurde das weitgehend abgeholtzte Gebiet meist „Heide“ genannt. Zwischen 1720 und 1830



Der Naturschatz der Sächsischen Schweiz ist die Felsenwildnis: die Felsenriffe mit ihrem charakteristischen Bewuchs.

kam es infolge von Übernutzung für Bau- und Heizholz zu einer Ausbreitung von Heideflächen, die vorrangig mit Birken, Heidekraut und Adlerfarn bewachsen waren. Viel alten, ursprünglichen Wald gab es nicht mehr, wie übrigens in ganz Sachsen. Die natürlichen Buchen-Tannenwälder hatten sich binnen eines Jahrhunderts zu Heiden umgewandelt. Danach kam die geregelte Forstwirtschaft mit dem Anbau der schnell wachsenden Fichte, was für die Deckung des damals immensen Holzbedarfs durchaus sinnvoll war.

Echte unberührte Natur gab es fast nur noch auf den **Felsenriffen**, wo die Forstwirtschaft nie (oder nur minimal) wirkte. Nur hier existiert bis heute eine natürliche Artenzusammensetzung: z.B. an den Felsrändern der Affensteine, des Schmilkaer Gebietes und des Polenztals.

Diese Waldgrenzstandorte der Felsenriffe mit Kiefern und Birken und ihren Felsheiden, bestehend aus Heidekraut, Preiselbeere und Heidelbeere, sind für die Sächsische Schweiz charakteristisch. So zählen die Felsheide-Kiefernwälder vegetationsgeschichtlich mit etwa 9000 Jahren zu den ältesten Wäldern in Sachsen, schreibt der Botanik-experte und langjährige Mitarbeiter der Nationalparkverwaltung Holm Riebe. – Eben diese Felsheide-Kiefernwälder sind die wahren Naturschätze der Sächsischen Schweiz, unsere letzte unberührte Wildnis. Vielleicht sollte man sie **Felsenwildnis** oder **Sandsteinwildnis** nennen?

Die Forstwirtschaft wurde jedoch nicht nur als Fichten-Altersklassenwald im Kahlschlagbetrieb betrieben. In den Thorwalder Wänden oberhalb des Reitsteigs gab es auch eine Kiefernwald-Plenterwaldwirtschaft, d.h. es wurden nur einzelne Bäume entnommen. Dort wachsen heute mit einem Alter von über 300 Jahren unsere ältesten Kiefern.

Was wir heute am „Weg zur Wildnis“ sehen, bezeichnen die Forstökologen als **Sukzession**, als natürliche Wieder-

bewaldung. Bereits Heinrich Cotta, Begründer der Tharandter Forstakademie, beschreibt in seiner Anweisung für den Waldbau vor über 200 Jahren das Naturverjüngungspotenzial bzw. „*von den in Deutschland wild wachsenden Holzarten, die als Samenwald behandelt werden können.*“

Und wir kennen diesen Wiederbewaldungsprozess auch aus anderen sächsischen Wäldern z.B. nach Windwürfen. Sukzession geschieht z.B. auch in den Braunkohlefolgelandschaften am Olbersdorfer See bei Zittau. Bekannt ist: Auch ohne unser Zutun entwickelt sich in Mitteleuropa auf allen Freiflächen nach und nach wieder ein Wald. Was soll also am „Weg zur Wildnis“ vermittelt werden? Der Pfad an sich ist pädagogisch fein gemacht. Aber er scheint eher eine Beruhigungsspielle des Umweltministers für die Bevölkerung und die Gäste zu sein: Keine Sorge, nach dem Absterben der Wälder durch den Borkenkäfer wird alles wieder grün, es wird sogar eine „schöne Wildnis“. Es dauert nur etwas. Allerdings: Die hohe Brandlast des Totholzes in den sich natürlich wieder begrünenden Wäldern verschweigt man dabei lieber...

Aber sind wirklich die flachen und felsenfreien Nachfolgeflächen des Fichtenwaldes unser Naturschatz? Und die Frage bleibt: Ist der Begriff „Wildnis“ für solch eine Sukzessionsfläche in der Sächsische Schweiz fachlich richtig?

Außerdem: Was bei der fachlichen Betrachtung des Standortes der **Lehrpfad-Fläche** am Reitsteig hätte eigentlich einfließen müssen, ist dessen basaltische Nachbarschaft. Im Nationalpark gibt es nur ganz wenige Basaltinseln mit reichen Böden und guter Laubwaldbestockung. Eine davon liegt in etwa 500 m Entfernung vom „Weg zur Wildnis“: der Kleine Winterberg.

Es ist zu beobachten, dass sich die Laubbäume vom Kleinen Winterberg schneller in die Umgebung ausbreiten, als dies im normalerweise basaltfreien Sandsteinumfeld geschehen würde. Anderswo im Sandstein entwickelt sich hingegen ein starker Wiederaufwuchs von flächendeckenden Jungfichten-Teppichen, nur hin und wieder durch eine einsame Jungbuche unterbrochen.

Denkbar ist außerdem, dass der reichere Boden vom Kleinen Winterberg die Umgebung beeinflusst. Aus benachbarten Basaltarealen weiß man, dass der Boden aus der eigentlichen Basaltinsel nach allen Seiten ausstrahlt und zusätzlich im Basaltboden mit Nährstoffen angereichertes Wasser hangparallel abwärts sickert. So wachsen z.B. im LSG Böhmisches Schweiz nahe des Strážiště (Huttenberg) große Bestände basaltanzeigender Pflanzen wie Christophskraut und Waldmeister in 500 m Entfernung zwischen den Sandsteinfelsen weit unten im Mühlgrund. Am böhmischen Růžovský vrch (Rosenberg) ist es ähnlich, auch dort wird der reiche Verwitterungsboden von der relativ kleinen Basaltkuppe weit hinab in den Sandstein abgetragen und begünstigt das Wachstum von Laubwald.



Dichter Jungfichtenaufwuchs im Schmilkaer Gebiet im Heringgrund (oben) und im Kleinen Zschand am Wanderweg unterm Heringloch (unten). Wie entwickelt sich der Wald nach dem Borkenkäferbefall?

Nahegelegene Laubbaumbestände als Samenspender auf gut nährstoffversorgten, basaltbeeinflussten Böden sind Faktoren, die es auf den üblichen sandigen Flächen mit abgestorbenen Fichten nicht gibt. So könnte es durchaus sein, dass der „Weg zur Wildnis“ ein außergewöhnlich günstiges Bild der Zukunft des Waldes nach dem Borkenkäfer vermittelt, die ausgewählte Fläche jedoch überhaupt nicht repräsentativ für weite Teile des Nationalparks ist.

Auf anderen typisch sandigen Flächen im Nationalpark könnte Sukzession also durchaus auch bedeuten: **Nach dem Fichtenwald wächst mittelfristig wieder ein Fichtenwald auf**. Das ist gut möglich und sogar zu erwarten, denn im neulich festgelegten Prozessschutzzonen-Anteil von 75 % an der Nationalparkfläche ist es der Grundsatz des Umweltministeriums, nichts beeinflussen zu wollen.

Auf jeden Fall ist heute schon gesichert: **Langfristig** wird die Fichte keine Chance im Sandstein haben, denn sie war als kontinentale, Kühle liebende Baumart hier (außer in den tiefen Schluchten) schon immer am falschen Standort, wie Holm Riebe in Fachartikeln mehrfach beschrieben hat.

Abschließend soll noch einmal die zentrale Frage aufgegriffen werden: **Welche Art von Wildnis charakterisiert nun eigentlich die Sächsische Schweiz?**

Was der Borkenkäfer in den letzten Jahren vernichtete, waren vor allem Fichtenplantagen, die Monokulturen der Forstwirtschaft. Nicht wegen dieses Fichtenwaldes wurde die Sächsische Schweiz im Jahr 1990 zum Nationalpark erklärt – sondern wegen der einmaligen Felsenlandschaft mit ihren Felsheide-Kiefernwäldern. Genau das ist unsere einzige Wildnis – keinesfalls sind es die den toten Fichten-



Wildnis in der Sächsischen Schweiz im Schrammsteingebiet

forsten nun nachfolgenden Sukzessionsflächen wie z.B. auf der ebenen Fläche am Reitsteig.

So sieht es auch das Bundesamt für Naturschutz. Es nennt als vorrangig geschützte Lebensräume im Nationalpark: „Sandsteinfelsen, submontane wärme- und trockenheitsliebende Wälder sowie Schlucht- und Schatthangwälder“. Das klingt wie die erwähnte „Felsenwildnis“ mit ihren alten knorrigen Kiefern, zerzausten Birken, mit Buchen am Felsenrand und dem trockenen Heidekraut am Boden; und zusätzlich sind es die kühlen feuchten Schluchten wie Kirnitzschklamm und Polenztal.

Dr. Peter Rölke

Mit dem seit Mai 2023 amtierenden neuen Nationalparkleiter Uwe Borrmeister haben wir kürzlich über diese Thematik gesprochen und er hat diese Hinweise zur Wildnis interessiert aufgenommen.



Wald der Zukunft

Nach Mikado und Brand: Was wird aus dem Wald?

Das Landschaftsbild des hinteren Nationalparks (vor allem im Großen Zschand) hat sich erschreckend verändert, durch tote und umstürzende Fichten („Fichtenmikado“) und in Teilen auch durch den großen Brand 2022.

Nun wurden (nicht zuletzt auch durch Druck seitens des SBB) viele Wege bereits wieder freigesägt, und es zeigt sich neues Grün, selbst auf den Brandflächen. Ende gut, alles gut? Keinesfalls: Nach wie vor stürzen Bäume auf Wege, sind Kletterzustiege und vor allem unzählige legale, nicht gekennzeichnete Wege oft fast unpassierbar. Der nächste, vielleicht noch schlimmere Brand droht ständig, die Hin-

dernisse für die Feuerwehr sind für Jedermann sichtbar. Doch wir hören immer wieder: Die Natur hilft sich selbst, sie ist „klüger“ als wir. Im Nationalpark ist das so gewollt: *Natur Natur sein lassen*, heißt es, wissenschaftlich „Prozessschutz“ genannt.

Ja, es wird wieder grün, junge Bäume wachsen wieder, auch auf Brandflächen zeigen sich erste Pflänzchen. Doch vom „stabilen, naturnahen Mischwald“ sind wir unendlich weit entfernt. Die Natur ist nicht „klug“. Sie macht einfach. Und ob wir das so tolerieren wollen, ist eine andere Frage.